

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schlang, Wilhelm: Wie der Schausteller Hans Heinz Wulffen eine
Pfingstüberraschung erlebte

urn:nbn:de:bsz:31-62042

die Glieder: die Felsenitige ragte schon so hoch, daß ihre Spitze nimmer zu sehen war. Und dennoch fuhr der höllische Baumeister immer noch mit den Felsbrocken durch die Luft zur Höhe hinan, wo kein freundliches Sternlein mehr glänzte, sondern schwarze Wolken brauten, blendende Blitze zuckten und furchtbare Donner rollten, als empörte sich der Himmel über das frevlerische Werk des Satans.

„Jetzt ist die ewige Seligkeit verspielt!“ murmelte verzweifelnd der Vergeltsgott. Er warf sich auf die Knie und begann in seiner Not gar eifrig zu beten. Und er hatte den Wunsch, daß der Teufel den Beutel mit den Dukaten sich holen möge, er wolle doch lieber wieder seine Haustür mit den ehrlich erworbenen „Vergelt's Gott“ behalten und ein in Gottesfurcht frommer Mensch bleiben.

Just fauste der Herr der Hölle wieder, mit einer schweren Last auf dem Rücken, über die Kuppe des Speittogels heran, als in der Niedrigkeit drunten der erste Hahn krächte: „Kikeriki — kikeriki!“

In furchtbarem Zorn über seine nutzlose



Als er sich wendete, stand da ein z'nichtes Männlein.

Arbeit und den verlorenen Pakt schleuderte der betrogene Teufel den letzten Felsentloz auf sein Bauwerk, das darauf unter Donnergetöse zerbarst und zusammenkollerte.

Der noch in Todesangst auf den Knien liegende Vergeltsgott war gerettet und der Gold-

beutel hat ihn zum wohlhabenden Manne gemacht. Er lebte noch viele Jahre lang und war mildtätig gegen die Armen.

So ist — wie die Sage erzählt — der „Steinschober“ entstanden, dessen Trümmersfeld herrührt von dem gigantischen Felsenbau, den das Volk noch heute die „Teufelsstiege“ nennt.

Wie der Schausteller Hans Heinz Wulffen eine Pfingstübercafschung erlebte.

Von Wilhelm Schlang.

Hans Heinz Wulffen, geboren zu Wilsfel bei Hannover, seines Alters, gut geschätzt, im fünf- und vierzigsten Jahr, Sohn eines Bauern, der dem einzigen Nachfahr nicht viel mehr vererbt hatte als ein gut Stück Pfißigkeit und ein über gewöhnlich Menschenmaß weit hinausreichend Wachstum — Hans Heinz Wulffen reiste im Land mit einer sterbenden Kleopatra, sämtlichen Aposteln mit ihrem Herrn und Meister, einem türkischen Pascha nebst Sklavinnen von unterschiedlicher Farbe und höchst abenteuerlichen Gewändern. Denn er war Besitzer einer Wachsfigurensammlung, führte aber auch mit sich ein wohlgezahltes Duzend ganz neuer Gemälde, meist Kriegs- und Schlachtenbilder, die auf männiglich um so glaubwürdiger wirkten, als sie bedeutend nach Del und Leinwand rochen. Selbstverständlich waren es auserlesene Kunstwerke, was Hans Heinz Wulffen aus dem Umstande schloß, daß er keine dieser Darstellungen für weniger als fünfzig Taler in bar erstanden hatte von Wenzel Kalesch, der sich, man weiß nicht auf Grund welcher Verbriefung, einen königlich kaiserlichen Professor nannte. Fünfzig Taler sind ein Haufen Geld; aber die Anlagelosten hatten sich bisher augenfällig gut verzinst: Hans Heinz Wulffen war mit seinem Kriegstheater immer noch recht gut gefahren. Alle Welt war wieder einmal auf die Streitigkeiten der Großen gespannt, bei denen die Kleinen erfahrungsgemäß die Kosten zu bezahlen haben; alle Welt horchte mit verhaltenem Atem auf Kanonenschüsse und Waffengeklir. Denn fast jede Woche brachte andere Nachricht von scharfen Truppenzusammenstößen am Oberrhein, in Holland oder jenseits des großen Gebirgs, das sie die Alpen nennen, bis dann Freiburg, des Breisgaus Kleinod und der österreichischen Lande starker Vorposten gegen den Erbfeind, in der Welschen Hand fiel und damit ein vierzehnjähriger Feldzug, der spanische Erbfolgekrieg geheißten, ein Ende nahm.

Von den Unruhen solch bewegter Zeit lebten feurige und kühl berechnende Schlachtenlenker vom Schlage des Prinzen Eugen, eines Marl-

borough und Tallard, ebenso wie die feder-
gewandten Staatsmänner, die nachher im Ra-
statter Schloß einen elenden Frieden zusammen-
fleckten. Es lebten davon die Tausende von
Söldnern, die sich für die Ehre des Hauses
Habsburg oder des Sechzehnten Ludwig, wenn
nicht für das Gedeihen des englischen Geldsacks
die Köpfe wundschlügen oder sich dermaßen
unsaft berannten, daß manch einer das Auf-
stehn für immer vergaß. Warf viel, viel später
auf schwäbischer, fränkischer oder bayrischer Erde
manches Bauern Pflug einen grinsenden Toten-
schädel zutag, von dem keines wußte, war er
des Friends oder Feinds.

Von denselben Dingen hauptsächlich, darauf



Warf viel, viel später manches Bauern Pflug einen grinsenden
Totenschädel zutag.

die großen Kriegskente und ihre Tausende von
Helfersleuten ein vergänglich Dasein stützten —
von denselben Dingen lebte aber auch Hans
Heinz Wulffen aus Wülfel, da er aus ihnen
mittelbar Verdienst und Nahrung zog, und im
überstürzten Drang der Ereignisse nahm es die
Kundschaft nicht übel auf, wenn ihr dasselbe
Bild häufig unter veränderten Titeln vor die
erstaunten Augen trat. Also, um es kurz zu
sagen: das Schaustellergeschäft warf für Hans
Heinz Wulffen so viel ab, um auch einen Mann
seines Körpermaßes samt Frau und körperlich
ebenbürtigem Nachwuchs zu befriedigen. Be-
harrlichem Fleiß und kluger Sparsamkeit sowie
glücklicher Ehefühlung verdankte dieser Mann
wohlgeordnete, gleichgewichtige Lebensverhält-

nisse. Zwanzig Jahre waren dahingegangen,
seit Hans Heinz Wulffen in der Grooten Kerck
zu Dordrecht getraut worden war mit Antje
Sibylle Apeldoorn, Witib des um vieles älteren
Holländers Jakob Pieter Apeldoorn, der als
Waffelnverkäufer auf den großen Messen des
damals schon recht häufigen Heiligen Römischen
Reichs deutscher Nation, wie Leipzig, Frank-
furt und Braunschweig, sich ein hübsches Ver-
mögen zusammengebacken hatte, eines schönen
Tags aber, ohne alle Vorboten solcher Anfälle,
durch ein rasches Schläglein seiner Gattin und
einem leckern Gericht von Trüffel und Pasteten
entrisen worden war. Worauf Antje Sibylle
sich auf ein Jahr in die Farbe der Trauer
kleidete, auf einer holländischen Kirmes, mitten
unter Degenschluckern und Feuerfressern, unter
Springern und Tänzern und trefflich abgerich-
teten Vierfüßlern die Bekanntschaft des Han-
noveraners Hans Heinz Wulffen machte und,
fast so rasch als sich's erzählt, ihr vom seligen
Ersten mit Zärtlichkeiten nicht verwöhntes Herz
an diesen Riesen mit dem Kindergemüte verlor.

Der Wulffensche Ehehimmel war all die
Jahre hindurch ungetrübt geblieben, — doch
nein! Ein Wölkchen, besser gesagt: eine Wolke
schwebte doch über dem reinen Blau. Den
beiden Glücklichen war ein Söhnlein erwachsen
und sie hießen ihn zur Unterscheidung vom
Vater, auf dessen zwei Vornamen sie auch die
Nachfolge hatten taufen lassen, den kleinen Heinz.
Der Kürze wegen! Aber als man dem Jungen
zum erstenmal Bubenkleider antat, reichte er
dem Herrn Vater schon bis zum Leibriemen.
Hernach, bis zu jenem Alter, da man Knaben
und Mägdelein in die Gemeinde erwachsender
Christen aufzunehmen pflegt (was nach Kirchen-
brauch geschieht zwischen dem vierzehnten und
sechzehnten Lebensjahr, selten früher oder später),
hatte Heinz, das Söhnlein, wieder um ein Er-
fleckliches an Leibesumfang und Größe zuge-
nommen, und als er, breit und hochragend,
unter den jungen Gottesuchern saß, eingeklemmt
in eins der altertümlich geschnitzten Chorbänk-
lein des Gotteshauses von Hertogenbosch, da
blieb der Seelsorger dieser geheiligten Stätte
wie durch einen Teufelschrecken angewurzelt
stehn. Vermeinete nicht anders, als hab' unter
seiner Konfirmanden ein Hochzeiter sich verirrt.
Aber es geschah, daß der Bub in seinen zwan-
zigsten Frühling trat, sein Wachstum aber noch
nicht zu beendigen dachte, sondern seines Leibes
Aufbau so wacker fortsetzte, daß er den alten
Heinz an Körperlänge wie an Schulter-, Brust-
und Hüftenbreite weit übertraf. Und hätte der
Alte neben seinen ausgestopften und getünchten
Zahrmarkts Herrlichkeiten auch den Bub für Geld
können sehen lassen.

Standen nun bei dem Herrn Vater die kör-
perliche Seite des Wesens und die geistige in

einem Verhältnis, das sein Fortkommen in der bürgerlichen Gesellschaft eher begünstigte als erschwerte — wie anders beim Söhnlein! Mit der Götin der Armut war auch die der Klugheit seiner Wiege ferngeblieben, und in Lebensjahren, wo andere schon in irgendeinem Beruf sich nützlich zu machen suchten, behielten seine Gesinnungen und Handlungen noch ganz das Ungeschliffene früherer Altersstufen bei. Vater und Mutter ergänzten sich wohlthätig in Erfüllung aller der Pflichten, die Hans und Beruf uns auferlegen. Im Buben steckte von alledem nichts oder es war bisher nicht zum Vorschein gekommen. Hans Heinz, „der alte“, der doch auch über seine Zeitgenossen weit hinausgewachsen war, besaß gleichwohl ein gesundes Nichtmaß für die Notwendigkeit und Nützlichkeit der täglichen Dinge, für Erwerb und Gewinn, für ein brauchbares Eingliedern in die allgemeine Ordnung. Auch dies ging dem andern völlig ab. Von dem sonst so natürlichen Drang der Jugend, das Herz zu bilden und den Verstand aufzuklären, ward ebenfalls nicht allzuviel an ihm bemerkbar. Und die Natur, die den menschlichen Hochwuchs gerne trägt und schwerfällig macht, hatte sich auch hier in einer ihrer Launen gefallen und schuf in Hans Heinz, dem Buben, einen tosenden Kerl, der nicht nur augenblicklich alles zerbrach, was er in seine bärenhaft ungefügen Tagen nahm, sondern der auch am liebsten sofort zuschlug, wo sich auch nur der Schein eines Anlasses bot.

Oft dachte Antje Sibylle, und sie sprach es, ein wenig zaghaft, auch aus, daß des Buben Anlage eine einzige Richtung hätte, nämlich aufs Kriegerische, wie er denn tagelang hinter den Trommeln und Pfeifen der Soldaten herlaufen konnte und sich zuletzt mit einem graubärtigen Wachtmeister angefreundet hatte. Vom Vater aber ward dem mütterlichen Gedanken immer mit Entschiedenheit abgewehrt. Bis eines Tags der junge Heinz es rund heraus sagte: im Land mit gemalten Schlachten herumzureisen, wär' ihm längst zuwider. Im Kriege selber mittun, wo es am ärgsten hergeht — als Gemeiner anfangen und mit dem Feldherrn aufhören; kurz: Soldat werden — das sei das Wahre.

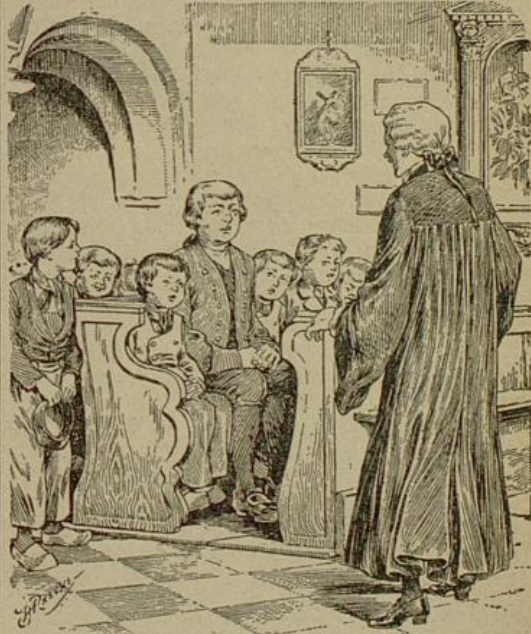
Da erfaßte den alten Heinz ein wirklicher Zorn: „Mit dem Soldatwerden wird es nichts. Bei den Eltern bleibst und damit Punktum!“

Der Bub dachte: „Jrgendwo werden sie schon wieder Krieg anfangen. Dann brenn' ich einfach durch.“

Zwischen Sohn und Eltern war von diesen Dingen zunächst nicht weiter die Rede.

Nun geschah es, daß der Schausteller Wulffen mit seinem grüingestrichenen Reisewagen nach Dessau gelangte zur Pfingstmesse — daß er da selbst, im Angesicht der Schloß- und Stadtkirche zu St. Marien, seinen Kunsttempel aufschlug, wobei der Bub widerwillig Handreichung tat, und

daß ihm nun hier sein Weizen erst recht zu blühen anfing. Es herrschte auf dieser Kirnmes großer Zulauf von allerlei fahrendem Volk, von Puppenspielern und starken Männern, von welschen Geigern und Gauklern, von dunkeläugigen Weibern, die nach den Handlinien die Zukunft voraussagen konnten, von Springern, die mit einem einzigen Anlauf über sieben Pferderücken



Da blieb der Seelsorger dieser geheiligten Stätte wie durch einen Teufelsfischrechen angewurzelt stehen.

setzten, aber auch von Wunderdoktoren mit einem Troß herrschaftlich gekleideter Gesellen und Diener und mit ganzen Kisten und andern Behältnissen voll der seltsamsten Pillen, Kräutlein sowie nieberjagender Heilsäfte. Die anhaltische Landeshauptstadt, deren vornehme Stille nur hin und wieder von den Hoffesten und Waffenspielen Seiner fürstlichen Durchlaucht, des regierenden Herrn, unterbrochen ward, sah man umgewandelt zum Schauplatz all des bunten, lauten Treibens, das man seit uralten Tagen die Messe nennt. Herr Wulffen aber, schlau wie er war, hatte für die Dessauer eine besondere Augenweide mitgebracht, und schon am ersten Jahrmarktstage stunden die braven Familienväter in ihren langen Festtagsröcken, mit zierlich geflochtenem Popf und peinlich sauberer Brust- und Hemd- krause, den Dreispitz unterm Arm (denn es war heiß in Wulffens Bude) und die ehrfamen Frauen in Reifrock und Schnürbrust und mit hochge- türmten Haargebänden sowie Dessaus rotbackige Jugend, — alle drängten sie sich um das Haupt- bild im Kunsttempel des Hans Heinz Wulffen.

Um ein Bild, das von ziemlich groben Sinnen mit noch größern Händen auf ein mächtig Stück Leinwand hingemalt war und das doch all diese Beschauer, wenigstens die Erwachsenen unter ihnen, als etwas Vertrautes, als ein eigen Erlebtes ansprach.

Auf dem Bilde war abgesehen der große Markt zu Dessau. Hier sah man die Kirche von St. Marien mit dem viereckig-ungefügten Turm. Dort, mit weitvorspringendem Erker, stand das Haus des Apothekers Foesje. Soeben trat im vollen Hochzeitsstaat die Annalise heraus, die — weiß Gott — eine Durchlaucht zum Manne bekam, und da — dem Beschauer zugewendet — stand er selber, der junge Fürst, wie er die Gespielin seiner brausenden Knabenzeit zum Brautwagen geleitete. Denn nicht die Verlockungen prunkender, aber verderbter Höfe, nicht die Leidenschaft für Krieg und Kriegshandwerk, nicht mütterliche noch fremde Warnung hatten das Bild der Annalise aus seinem Herzen verdrängen können. O wie damals alle Höfe, Perücken und Zöpfe sich über die Mißheirat eines Regierenden mit einer Billendreherstochter entsetzt hatten! Wie man spöttelte und mutmaßte! Und dachte keiner in den Staatskanz-

zum Altar geführt hatte, war mancher Sommer dahingegangen und die Apothekerstochter vom Markte in Dessau hatte es seit dreizehn Jahren vom Kaiser verbrieft und gesiegelt, daß ihr kein minderer Rang zustehet, denn einer Reichsfürstin von Anhalt. Für die Dessauer aber blieb sie nach wie vor die Annalise, und auch jetzt — vor dem Bild in Wulffens Jahrmarktsbude — nannte groß und klein sie bei diesem Namen, der zu unauflöschlichem Gedenken auf die Nachwelt kommen sollte.

Was aber dem Bild aus der Werkstatt des Wenzel Kalesch zu Wien an Wahrheit und Empfindung fehlte, das taten die Dessauer mit ihrem Herzen hinzu. Gewiß, sie waren ein Völklein von rascher Zunge, immerfort zu Widerspruch geneigt und darum schwer lenkbar. Aber nicht um alles in der Welt hätten sie die Annalise hergegeben, die Blut von ihrem Blute war. Auch nicht den Leopold, den regierenden Herrn! Es ist wahr: er führte eine strenge Herrschaft und auch sein bestes Wohltun behielt eine rauhe Außenseite; von manchem Fehltritt einer jähzornigen Natur wußte man sich zu erzählen, — aber wie er im Feld seinen Mann stellte, so daheim in den Regierungssachen, denen seine geschäftige Seele mit aller Treue und Beharrlichkeit oblag . . .

Die Männer, die vor dem Dessauer Hochzeitsbilde standen, dachten ein Weilchen darüber nach, was aus der anhaltischen Landeshauptstadt, aus dem Ländchen selbst geworden war, seit Leopold der Erste die Regierungssorgen seiner Frau Mutter abgenommen hatte. Die ältern unter den anwesenden Frauensleuten fanden gleich heraus, daß das Bild da vor ihnen, bei aller Wertschätzung, einen kleinen Fehler hatte. Man wußt es noch ganz genau: die Annalise hatte dazumal, auf dem Brautgang, unterm großgeblühten Seidenüberwurf nicht ein Silakleid getragen, sondern es war ein zartblaues gewejen mit weißen Tupfen. Hans Heinz Wulffen freute sich gleichwohl des Bilds und lächelte zufrieden. Ja, er hatte sich in seinen Berechnungen wieder einmal nicht getäuscht. Ganz Dessau sprach von nichts anderm als dem Bilde. Dieser Pfingstsonntag eröffnete die zuverlässigsten Aussichten, daß die Gunst der Einheimischen ihm treu blieb, solange dieser lustige Jahrmarkt dauerte.

Es war aber ein altes Jahrmarktsgesetz, bestimmt von Dessaus löblichem Rat, daß am Pfingstmontag die Lustbarkeiten nicht vor dem Uhrschlag ihren Anfang nehmen durften. Zwischen dem Amen der Predigt und dem Antritt zur Mittagssuppe lag somit ein Stündlein, das nützlicher gar nicht ausgefüllt werden konnte als durch Beschauung der Meßherrlichkeiten. Also beeiferte sich jedermann, nachdem er dem Himmel sein Recht gegeben, nun auch nach Herzenslust dem Irdischen zu frönen. Hans Heinz Wulffen



Alle drängten sie sich um das Hauptbild im Kunsttempel des Hans Heinz Wulffen.

leien von Wien und Paris daran, daß diese Heirat ihren besonderen Sinn, eine tiefe Nebenbedeutung hatte: es sollte zwischen Bürger- und Fürstenstand ein Dauerbündnis sein — eine Lebensgemeinschaft.

Seit Leopold von Anhalt-Dessau die Annalise

aber, des Glockenzeichens harrend, saß in der warmen, wohlthätigen Morgensonne auf der Treppe vor seiner Maringotte — so heißen nämlich die grün- oder gelbbemalten, kleinsten Wohnwagen der Jahrmachtschausteller und sonstigen fahrenden Leute — und warf einen zärtlichen Blick auf Minnibrou, seine Holländerin, die soeben zwischen den Geranienstöcken und den weißen Fenstervorhängen des Wohnwagens hervortrat und sich noch schnell die Falten des Sonntagsrockes glattstrich, um mit dem ersten Glockenschlag für den Dienst an der Kasse bereitzustehen. Der alte Heinz blieb noch ein wenig in der Sonne hocken und seine einzige Bewegung, wohl veranlaßt durch einen plötzlichen Lichtreiz, war die, daß er sich mit dem Zeigefinger der Rechten über den Nasenrücken fuhr. „Antje,“ sagte er, „das ist heut ein eigentümlich Weißen unterm Stirnbein. Was wettefst, Antje, daß wir heut noch eine Ueberraschung haben werden?“

Kaum hatte Hans Heinz Wulffen solch tief-sinnige Weissagung getan, so schwebte ein tiefer Vollklang über die winkligen Gassen der Altstadt von Dessau. Eine zweite Glockenstimme antwortete, zart und hell wie ein Marienlied. Aber nun wagte sich auch schon eine Drehorgel mit ihrem kecken Lied hervor; Geige und Querpfeife gesellten sich hinzu; Ausrufer in allen möglichen Zungen priesen ihre Waren und Schaustücke an; von Bude zu Bude pflanzte der fröhliche Schall sich fort, bis dieser Pfingstfestmarkt zu Dessau ein einziges großes Konzert war von Menschen- und Tierstimmen und unterschiedlichen Tonwerkzeugen.

Pünktlich, auf die Sekunde, hatte das Wulffensche Kriegstheater den Harrenden sich aufgetan und wie Immen um ein Töpflein voll Süßem, so schwirrte altes Volk und junges um das Bild des Fürsten Leopold und seiner Annalise. Hans Heinz, der Alte (vom Buben wußte man nicht, wo er sich wieder herumtrieb), lächelte im Vollgefühl des Schaustellererfolgs ein befriedigtes Lächeln. Seiner Antje, als sie soeben wieder mit vieler Höflichkeitserweisung eine Gruppe Neugieriger hereinließ, warf er durch eine schmale Doffnung des Vorhangs, der den erhöhten Kassenraum von der lustigen Schauhalle trennte, einen zärtlichen Blick zu, und es war nicht schwer, diesen Augengruß in Worte zu übersetzen: „Es geht trefflich, Antje! Ueber Erwarten trefflich. Heute abend im »Goldenen Stern« wollen wir beim berühmten Dessauer Bier uns auch güttlich tun.“

Mit einem Male entstand eine auffallende Bewegung unter den Schaulustigen in Wulffens Kunsttempel. Es war etwas ganz Ungewöhnliches. Zwischen den Bürgerwämsern und Keisröcken drängte sich, keine der gemalten Herrlichkeiten auch nur mit einem Zwinkern des Augs beachtend, eine hohe Gestalt im blauen Soldaten-

rock hindurch. Bei jedem der weitausgreifenden Paradeschritte stieß der Eindringling seinen schwarzen Stock (einen Stock, der ihm bis zur Brust reichte) mit solcher Wucht auf den Boden, daß Wulffens Bretterhaus in ein leichtes Zittern geriet. Man sah, wie sich um den langen Krieger eine Gruppe bildete, als er einen Augenblick stillehielt, und man hörte, wie er mit kalter Dienstfertigkeit nach dem Inhaber der Bude fragte.

Gemurmelt lief durch die Reihen: „Boß der Taufend! Ein Wachtmeister Seiner Durchlaucht!“ Etliche der Umstehenden wiesen nach dem Hintergrund des dämmerigen Raums.



Hans Wulffen saß in der warmen, wohlthätigen Morgensonne.

Dort stand Hans Heinz Wulffen in ruhig-sicherer Haltung und keine Miene verzog sich in seinem Antlitz, als er den Herkules im Grenadierrock auf sich zuschreiten sah. Was hatte er mit einem fürstlich anhaltischen Wachtmeister zu schaffen? Mit ausgespreizten Beinen aber pflanzte sich der vor dem Schausteller auf und erhob nur die Hand zu einem steifen militärischen Gruß: „Ist man der Mann, dem die Bude gehört?“

Der Angeredete erwiderte durch ein kurzes Nicken des Hauptes und maß den Krieger mit höchst verwunderten Augen. Keinen Blick wandten die Umstehenden von den beiden Männern, die nicht nur an Körpermaß, sondern auch an Kraft und Entschlossenheit miteinander zu wetteifern schienen. Nur des Wachtmeisters hohe Mütze,

spitz zulaufend, ragte über den Schausteller hinaus.

Jetzt ertönte wieder die Bärenstimme des Marsjöhnes: „Also gut! Seid Ihr der Rechte, so habt Ihr mir ohne Verweilen zur Hauptwache zu folgen.“

Die Dessauer Hausfrauen, als ihnen im Jahre des Unheils 1625 umgebene Gäste aus Hispanien,



Zwischen den Bürgerwämfern und Keiskröten drängte sich eine hohe Gestalt.

des Grafen Colalto raubsüchtige Söldner, die Weihnachtstollen warm vom Herde stahlen, — jene armen Frauen konnten nicht verdunkter dreinschaun als jetzt Hans Heinz Wulffen. Er trat vor Ueberraschung einen Schritt zurück, aber gleich faßte er sich wieder. „Der Teufel auch! Ich bin ein ehrlicher Mann, Herr Wachtmeister. Hab' auf Eurer Wachtstüb' nichts verloren!“

„Das mögt Ihr mit Fürstlicher Durchlaucht ausmachen, deren Befehlen ich gehorch',“ versetzte der Krieger und forderte sein Gegenüber durch eine Gebärde auf, ihm zu folgen. Aber Hans Heinz Wulffen tat nichts dergleichen. „Und wenn ich bleib', wo ich bin? Was dann?“ Mit zornfunkelnden Blicken trat der Schausteller seinem unwillkommenen Besuch einen Schritt näher. Aber dieser Eisenfresser war nicht außer Fassung zu kriegen, nur daß sein Antlitz sich noch mehr zu versteinern schien: „So wäret Ihr eben nicht der erst', den ein Trupp Grenadiere zur Räson brächte.“

Jetzt löste sich aus dem Kreis der Gaffer ein behäbig Männlein und trat zur Rechten des Schaustellers, während von der Linken Wulffens

zitterndes Ehgemahl den Gatten umklammerte. Kaum unterschied man das Antlitz der geängstigten Frau von dem weißen Wachsgeicht der sterbenden Kleopatra, die nebenan, ihre Brust dem Matternbiß darbietend, in einem Glaskasten saß.

Jetzt sprach das Männlein beschwichtigend auf den Schausteller ein: „Wär' ich an Eurer Stell, ich machte gute Mien' zum bösen Spiel. Am Ende, Ihr werdet sehen, läuft alles auf eine Verwechslung hinaus. Oder wollt Ihr Euch aus lauter Trost in sichres Unglück reiten?“

„Er hat wieder einmal recht, unfer Bräuer Herre. Eigensinn taugt nicht,“ — so stimmten die Männer zu, die Frauen nickten beifällig und Hans Heinz Wulffen beugte sich den Ansichten der Mehrheit. „Sei's also! Der Rechtchaffene steht überall in Gottes Hut, auch auf einer Soldatenwachtstube.“

Von der schluchzenden Gattin nahm Hans Heinz mit zusammengebissenen Zähnen einen stummen Abschied. Unter der Thür wandte er sich noch einmal zurück: „Antje! Grüß' mir den Buben und heiß' ihn, dir zur Seite stehn. Er soll die Augen beim Geschäft haben, statt sich in die Wachtmeisters zu vergaffen. Das vergiß mir nicht!“

Nachdem er dies unter der Thür gesagt, faßte Hans Heinz neben dem Eisenfresser strammen Schritt. Aber wie sie auf dem großen Markt dahingingen, durch Gruppen verwundert dreinschauender Männer und Frauen, durch ein Klüstern und Rannen und Köpfdrehen —, als da und dort ein befreundeter Schausteller ihm einen mitleidigen Blick nachsandte, als gält' es ein Abschiednehmen für Zeit und Ewigkeit, — da mußte Vater Wulffen seine ganze Kraft zusammenehmen, um von der Schmach, die man einem unbescholtenen Manne antat, nicht niedergedrückt zu werden. Man kam zum Rathaus; die Leute blieben stehen, musterten den Schausteller von der Seite und blickten dann beziehungsweise voll von ihm zu dem Siebel hinauf, wo, jedermann sichtbar, das Armesünderglöcklein hing. Man kam zum kleinen Markt; überm Springbrunnen, den Hans Heinz sonst so gern hatte plätschern hören, stand die „Jungfer“ und schien seiner nur zu warten. Aber es war ein alt Dessauisch Bildstückerlein, darstellend die Schützerin des Rechts, mit verbundenen Augen, mit Schwert und Wage. Und Hans Heinz Wulffen mußte an peinliche Verhöre denken, an schlimme Verdachte, in die auch der Unschuldigste durch geheimnisvolle Umstände verwickelt werden konnte.

Aber nochmals gab er seinem Wesen einen Ruck. Nein! Sein Gewissen war ruhig. Nicht ein Stäublein haftete auf seiner Ehre. Da war keiner, der Geld- oder andere Schuld an ihn zu fordern hatte. Da war kein Tag seiner Vergangenheit, der mit dem Nachweis üblen Tuns wider ihn aufstehn konnte. In seinem Haus-

wesen gab es nichts Ungeordnetes, — nun ja, außer der dummen Geschichte mit dem Buben, der durchaus unter die Soldaten wollte. Also durfte Hans Heinz Wulffen, wenn er auch nur ein Schausteller war, sein Haupt vor jeglicher Anklage ohne Scheu erheben!

Eine Anklage? Wenn ihm dergleichen gar nicht drohte? Wenn es Schlimmeres war — eine Gewalttat? Gott im Himmel, das konnte es sein! Und Hans Heinz bedachte, wie ein ansehnlich Körpermaß schon manchem braven Mann und Familienwater in anhaltischen Landen gefährlich ward. War es nicht weltbekannt, daß Fürst Leopold, der Gestrenge, auf „lange Kerls“, um sie unter seine Grenadiere zu stecken, genau so eifrig Jagd machen ließ wie sein Nachbar, der Soldatenkönig von Preußen? Daß er es in der Wahl seiner Mittel mit Friedrich Wilhelm zum mindesten aufnahm? Gener Müller, den Fürst Leopold in einen Rechtsstreit verwickelt hatte, um ihn hernach ins Kriegshandwerk zu zwingen, wußte davon Unerbauliches zu erzählen. Herrgott, wenn ihm, Wulffen, ein Aehnliches bevorstand! Was ward da aus Antjen Sibylle, aus dem Buben, aus der Blüte des Geschäfts! Was aus den Aposteln und der sterbenden Kleopatra! Was aus den Bildern des Wenzel Kalesch in Wien, deren jedes fünfzig Taler gekostet hatte zum mindesten!

Und Hans Heinz Wulffen tat, was er, ein gottesfürchtiger Christ, wenn auch kein starker Kirchgänger, seines Erinnerns bis dahin noch nie getan hatte: er fing an mit der Vorsehung zu hadern. O daß die Unbarmherzige ihn nicht lieber zum Zwergen gemacht, daß sie nicht wenigstens mit der Hälfte des Stoffes sich beschieden hatte! . . .

Der Schausteller und sein schweigsamer Begleiter schritten jetzt über eine Geländerbrücke, jetzt unter mächtigen, breitästigen Linden hin. Sie standen vor der Hauptwache. Es war ein nüchterner, kunstloser Hallenbau, durch hohes Gitterwerk von der Straße abgetrennt. Ein stämmiger Posten wandelte mit geschultertem Gewehr und abgemessenen Schritten auf und ab. Auf der Steinbank vor dem Wachhaus, noch im Schatten der Lindenbäume, saßen ein paar schnauzbärtige Grenadiere in kurzen, blauen Röcken, die Beine mit den hohen Samaschen behaglich ausgestreckt, und zeichneten mit ihren Stöcken wunderliche Figuren in den Sand. Die Fenster des Wachhauses waren weit geöffnet und man hörte drinnen ein lautes, soldatisches Pfeifen. Das war die Weise des Dessauer Marsches: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“ Unter italischem Himmel hatte Fürst Leopold sie erstmals erklingen hören, frommen Wittgängern zum Geleit. Aber der Unhalter hatte jene Melodie zu einem Marsche tauglicher gefunden denn für ein Betfahrtlied, und wenn er

sie pfeift, wie eben jetzt, wallte kriegerischer Geist in ihm auf.

Das einstimmige Konzert brach jäh ab, als der Wachtmeister mit Hans Heinz Wulffen in die Stube trat, — eine niedrige Stube, deren Ausrüstung aus einem grobgezimmerten Tisch, ebensolchen Stühlen, mehreren harten Pritschen und einer Prügelbank bestand. Der Schausteller saß sich mehreren Offizieren gegenüber, deren einer von besonders kräftigem Wuchs den Vorgesetzten insofern verriet, als er rittlings auf einem Stuhle saß, während die übrigen in achtungsvoller Haltung einen Halbkreis um ihn bildeten. Er trug, wie sie selber, blautuchenen Waffenrock, graue Weste und Kniehosen; die Beine steckten in hohen Reiterstiefeln; das braune Kopfsaar lag an den Schläfen offen, rückwärts war es zu einem Zopf geflochten. Das Antlitz, wettergebräunt, verriet seltsame Vereinigung von Härte und Seelengüte. Ein schwarzer Schnurrbart vervollständigte die Erscheinung des rauhen Kriegsmanns.

Hans Heinz Wulffen fühlte einen strengen, kalten Blick auf sich ruhen, — da wußte er vollends, wer sein Gegenüber war: kein anderer als der Soldatenfürst, der anhaltischen Lande Herr und Vater, Leopold von Dessau.



Als sie aber auf dem Marktplatz dahingingen, mußte Vater Wulffen seine Kraft zusammennehmen.

Vater Wulffen, so lang und stark er war, mußte sich auf einen Augenblick an der Stuhllehne halten, die er neben sich sah. Des Gewaltigen Stimme, im Pulverrauch erstarrt, brach denn auch los wie ein Gewitter: „Mordselement! Also Er ist der Kerl, der mich durch seine Jahrmarktsklegereien zum Gespött meiner eignen Landskinder macht? Sag' Er, wo nimmt Er die Courage her, meine Amouren vor Geld

sehen zu lassen? Weiß Er, daß ich Ihn zum Gespött aller braven Dessauer noch heut hinters Karrengitter setzen lasse? Verantwort' Er sich, Canaille!"

Das Karrenhäuschen am Rathaus, worein man die Markt- und Felddiebe einzusperren pfliegte? Ja, Hans Heinz hatte es heut, auf dem unfreiwilligen Gang zur Hauptwache, von außen gesehen, und seine Wangen erblaßten ein wenig. Aber er war ein Mann; er raffte sich



... Jetzt sah sich der Schausteller mehreren Offizieren gegenüber.

zusammen. „Durchlaucht, so wahr mir Gott helfe! Hier steht ein ehrlicher Bürger und sein Gewissen ist rein. Hab' für Euch allzeit nur Verehrung gehabt.“

„Papperlapapp! Er hat gröblich gefrevelt an mir und der Annalise. Das verdient den Turm oder das Karrengitter!“

Jetzt trat der Schausteller einen Schritt vor, und all seinen Mut zusammennehmend, sagte er mit größter Seelenruhe: „Euer Durchlaucht! Das wäre Gewalt, — Gewalt an einem Familienvater, — und ziemte wenig einem Helden, von dem ganz Europa mit Bewunderung spricht.“

Das Wort war kaum gefallen, so fuhr der Fürst mit funkelndem Aug' und drohender Stirnfalte vom Stuhl empor. Seine Rechte faßte nach dem Stock (es war derselbe, mit dem schon mancher anhaltische Bürger- und Bauernrücken unerwünschte Bekanntschaft gemacht); schon hatte er ihn gefahrdrohend erhoben, — die Spannung wuchs aufs Höchste, — aber daß der Schausteller in seiner ruhigen, gefaßten Stellung verharrete,

auch nicht mit der Wimper zuckte, überraschte den Fürsten so, daß er den Stock wieder sinken ließ und die Gestalt seines Gegenüber nur von der Fußspitze bis zum Haarschopf mit einem langen, langen Blicke maß. Sein Antlitz drückte unverhohlene Befriedigung aus und der Donner in seiner Stimme hörte sich an, als wenn ein Gewitter schon im Verrollen ist.

„Kerl, ich seh', Er ist kein Waschlappen. So seten ihm Turm und Karrenhäusel geschenkt. Aber eine Straf' muß er mir leiden. Man wird ihn unters Fußvoll stecken, wo ein Riese, wie Er, von Rechts wegen hingehört.“

Wie ein einziger Aufschrei brach es da aus dem Schausteller hervor: „Und mein Weib, Durchlaucht, mein braves, unglückliches Weib!“

So echt, so gewaltig war dieser Ausbruch der Gattenliebe, daß Leopold von Anhalt-Dessau an sein Verhältnis zur Annalise denken mußte, und eine Anwendung barmherzigen Fühlens kam über den starken, jähnen Mann, der das Schicksal eines armseligen Schaustellers in den Händen hielt.

„Sag' Er, was ist Er für ein Landsmann?“ fragte Leopold jetzt, und der Ton seiner Stimme war wieder um eine Abschattung freundlicher. Als aber Hans Heinz Wulffen erwiderte: „Ein Hannoveraner,“ da genügte dieser wahrheitsgemäße Bescheid und der Gewaltige da vor ihm war in den blitzeschleudernden und donnernden Kriegsmann zurückverwandelt. Hans Heinz Wulffen sah in ein wildfrolockendes Ausleuchten des beweglichen Augs und er hörte, wie die Durchlaucht in den Kreis der Offiziere hineinrief:

„Stettendorf! Wieviel solcher Kerls waren es, die uns vor vier Wochen von den Berbern des Jörg von Hannover weggeschnappt worden?“

„Durchlaucht, es waren ihrer genau ein Dutzend,“ erwiderte der Offizier.

„Und die Unfern haben dem Jörg wieder abgenommen?“

„Elf Mann, Euer Durchlaucht. Fünfe bei Zinnendorf, drei vor Rienhagen, die andern unweit Prezelle.“

„So wäre mit dem da (Durchlaucht wies auf den Schausteller) die Rechnung mit Hannover quitt. Er sieht, Freundchen, ich kann ihm nicht helfen. Hab' einen Eid drauf getan: nach Umfluß eines Monats ist die hannoverische List vergolten. Er ist der zwölfte!“

Als werd' ihm von mitleidlosen Hentkern ein Strick um den Hals gelegt, — ein solch böses Gefühl hatte der Schausteller, sobald Durchlaucht die Geschichte von den Berbern vorbrachte. Als werde mit jedem Wort die Schlinge enger gezogen. Als wären ihm nur noch einige letzte Atemzüge gönnt. Hans Heinz Wulffen wußte, daß er das Opfer einer Vergeltungspolitik war. Er gab seine Sache für verloren.

Aber dies war kaum gedacht, so fühlte der

Schausteller in seinem Innern eine kleine Hoffnung wachwerden. Stand nicht mancher knapp vor dem Hängen und kam unterm Galgen mit lebendigem Leib davon? Wie, wenn es nun doch eine Möglichkeit gab, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen? Da war ja noch ein letzter köstlicher Weg, — köstlich, wenn er glückte. Und Hans Heinz Wulffens getrübtter Gemütszustand fing leise an, sich aufzuhellen.

„Durchlaucht,“ sagte der Schausteller im Gefühl halbwegs wiedergewonnener Sicherheit, „wenn ich an meiner Statt einen andern lieferte? Auch einen hannoverschen? Gewänn' ich mir die Freiheit zurück?“

Der Dessauer witterte einen tollen Spaß. Dafür war er allemal zu haben. „Bombenelement! Es gilt! Aber hör' Er, ich darf bei dem Tausch nicht verlieren!“

Hans Heinz atmete auf wie ein Befreiter; er hatte das Spiel gewonnen. „Durchlaucht, ich liefer' zu Fürstlichen Händen mein leibhaftig Ebenbild, den Buben. Für ein friedlich Gewerbe' ist er mir doch verloren, denn sein Sinn steht ihm nicht höher, als den Kriegerrock zu tragen, und da ihm Zaum und Zügel vornöten, so mögen Fürstliche Durchlaucht sein Zucht- und Lehrmeister sein. Was aber den Tausch selber anlangt, so ist mir der Bub längst über'n Kopf gewachsen und es gewinnt der gnädige Herr noch eine achtels Elle hinzu.“

Aus vollem Hals lachte da Fürst Leopold. „Bomben und Wetter! Das ist ein Spaß für die Annalise, und ich seh', Er ist ein reeller Kaufmann. Also kurz und bündig: der Handel gilt als abgemacht; schick' Er mir Sein Ebenbild, den Buben. Und noch eines! Morgen zu dieser Stund sieht Er mich und die Annalise in seiner Butike auf dem großen Markt. Das mag Ihm dann für die erlittene Unbill zur Reputation dienen.“

„Reputation“ sagte Fürst Leopold, denn es meinten die Großen im deutschen Vaterland, unfre liebe Muttersprache hab' es nötig, mit welschen Schönplästerchen verklebt zu werden.)

Noch einmal maß der Fürst den Schausteller mit befriedigtem Blick, langsam seine Stulphandschuhe anlegend. „Danke Er's dem Himmel, daß Er mich bei guter Laune fand. Anders wär' Ihm leicht Verdrießlichkeit erwachsen.“

Die Weise des Dessauer Marsches vor sich hinpfeifend, verließ Fürst Leopold von Anhalt-Dessau die Wachtstube und man sah ihn unter den hohen Linden gemächlich zum Vätertschloß dahinschreiten. Hans Heinz Wulffens jandte dem Gewaltigen einen dankbaren Blick nach; draußen aber, vor der Hauptwache, mußte er sich, tief aufatmend, ein Weilschen auf die bemooste Steinbank niederlegen. Es waren der Pfingstüber- raschungen doch ein wenig viel auf einmal gewesen.

Beim Rodel-Kaspar.

(Aus den Papieren des Malers Prof. D.)
Von Helene Raff.

Ich hab' mich immer für einen sozial veranlagten Menschen gehalten. Und mich geärgert, wenn einer nicht den Lohn bekam, den seine Arbeit wert war. Das erinnert mich außerdem an die Zeiten, wo es mir selbst als Künstler herzlich schlecht ging.

Deshalb nahm ich an dem Kaspar Stangassinger sozusagen einen doppelten Anteil. Denn er war auch ein Künstler in seinem Fach — und schundig bezahlt.

Ich machte seine Bekanntschaft in K., wo ich meine Faulenzerwochen am liebsten zubringe, zum Sommer sowohl als zum Winterport. Da ich das Rodeln mit Leidenschaft betrieb, kam ich alsbald dahinter, daß niemand bessere Rodelschlitten baute als eben der obgedachte Kaspar Stangassinger.

Um ihm meine Hochachtung auszusprechen, erklimmte ich zum erstenmal den Berghang, auf dem des Stangassinger einfames Häusl stand.

Es enthielt eine Stube, eine Küche, eine Schlafkammer und Vorratskammer. Die Stube, in die ich eintrat, bot ein unbeschreibliches Gewirr, — ein Durcheinander heillosester Art. Man stolperte fast bei jedem Schritt über halbfertige Rodel, herumliegende Holzstücke, Werkzeugkasten, Farbtöpfe usw. Eine dumpfe Hitze herrschte, nicht weil der Kaspar so besonders wärmebedürftig war, sondern weil im Ofen seine Leinwandeln kochten. Und wie sie dufeten! Na, ich danke! — Aber in all dem Gewirr und der Stückerluft saß der Kaspar friedsam an seiner Arbeit, auf erhöhtem Sitz nahe beim Fenster, gegenüber dem Herrgottseck, aus dem der geschnitzte Herrgott gleichfalls friedsam ihm zuschaute. Er erinnerte mich an Dürers heiligen Hieronymus. Doch war statt des Löwen ein mudelhauberes Weiberl dabei, das durch die Küchentür neugierig hereinklugte.

Meine Begrüßung nahm der Kaspar — er war ein rüstiger, nicht unhübscher Mann in mittleren Jahren — freundlich lächelnd auf. Wie es ihm ginge? „Ah, quatt!“ Ein bißchen wohlgefällig ward seine Miene, da ich seine Rodel lobte. Zwar entgegnete er nicht viel mehr als: „So, so?“ und „Ja, ja.“ Aber auf meine Fragen gab er bereitwillig Auskunft über seinen ganzen Betrieb: daß er seine Fahrzeuge im Stücklohn baute und wie viele Schlitten in der Woche er fertig brächte. „Ja, der Kaspar is g'schickt! An fleißi!“ rief sein Weib von nebenan mit einigem Stolz herein.

Was er für jedes Stück bekäme? — Er nannte einen lächerlich geringen Preis. Ich glaubte, mich verhöhrt zu haben.